**Zeitschrift:** Frauenbestrebungen
**Herausgeber:** Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
**Band:** - (1917)
**Heft:** 10

**Artikel:** Die Stellung der Frau in unserem Wirtschaftsleben : (Eingesandt.)
**Autor:** [s.n.]
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-326377

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 26.11.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

In einer zweiten Kundgebung heisst es: „Niemals ist der Name der Freiheit und der Selbstbestimmung peinlicher missbraucht worden als durch den Präsidenten der Vereinigten Staaten. Die deutschen Frauen weisen die verleumderische Kennzeichnung deutscher Zustände und die heuchlerischen Bemühungen um die deutsche Freiheit mit tiefstem Widerwillen zurück. Sie werden alles tun, was in ihren Kräften steht, um die geschlossene Einheit ihres Volkes zu erhalten und zu befestigen, bis der Friede erkämpft ist, der den Kindern deutscher Mütter die freie ruhige Entfaltung ihrer Schaffenskraft gegen die Bedrohungen von aussen sichert".

Man wird sagen, das sei eine interne Angelegenheit der deutschen Frauen, über die Aussenstehenden kein Urteil zustehe. Wir wollen nicht darüber rechten, aber das ist wohl unbestreitbar, dass solche Äusserungen nicht dem Frieden dienen, nicht einer Verständigung zwischen den Völkern oder auch nur zwischen den Frauen, und darum bedauern wir sie. Es war ja sehr schade, dass die Note Wilson's erst in solch — absichtlich oder unabsichtlich — ungenauer Übersetzung erschien, so dass man an einzelnen Sätzen mit Recht Anstoss nehmen konnte. Es heisst eben auch da: C'est le ton qui fait la musique. Und als dann der authentische Text erschien, war leider der schlimme Eindruck nicht mehr zu verwischen. Darüber, ob die amerikanische Antwort deutschen Erwartungen genügen konnte, gestatten wir uns allerdings kein Urteil, ebenso wenig darüber, ob das Verlangen, über den Frieden mit einer ihrem Volke verantwortlichen und von ihm gestützten Regierung zu verhandeln, solch ein unerhörtes sei. Wir eingefleischten Republikaner und Demokraten können uns dafür kaum genügend in die deutsche Psyche versenken. Aber eines schiene uns Pflicht aller Patrioten und vor allem aus aller Frauen zu sein: gegenüber diesen tastenden Versuchen zu einer Verständigung zu kommen, äusserste Zurückhaltung zu beobachten und nicht die sonst schon schwere Aufgabe durch Kundgebungen noch zu erschweren, die, als Ausdruck vaterländischer Gesinnung und der Anhänglichkeit an Kaiser und Reich durchaus berechtigt, durch Ausfälle gegen ein fremdes Staatsoberhaupt, und sei es auch ein feindliches, verletzend wirken. Damit werden keine Brücken geschlagen, was doch so bitter notwendig wäre.

## Die Stellung der Frau in unserem Wirtschaftsleben.

(Eingesandt.)

Die Frauen aller Kreise unserer Bevölkerung kennen die Stellung, die sie im Wirtschaftsleben einnehmen, noch viel zu wenig und sind sich der Wichtigkeit der Rolle, die sie in der Volkswirtschaft spielen, nicht bewusst.

In den meisten Haushaltungen ist die Frau die Person, die über die Verwendung der Einnahmen entscheidet. Schon das Gesetz versieht die Hausfrau mit der sogenannten Schlüsselgewalt, d. h. es gibt ihr die Kompetenz, die täglichen Ausgaben für das Leben der Familie selbständig zu regeln, ohne den Ehemann um seine Ansicht oder gar um seine Genehmigung angehen zu müssen. Aus diesem Recht leiten sich aber auch Pflichten ab; nicht nur Pflichten gegenüber der Familie, sondern auch Pflichten gegenüber der Gesamtheit.

Die Summen, die die einzelne Hausfrau im Laufe des ganzen Jahres ausgibt, nehmen beträchtliche Höhen an und stellen in ihrer Gesamtheit einen grossen Teil des Umsatzes dar, der sich das Jahr hindurch in der Schweiz vollzieht. Am Schlusse des Jahres kann man in jeder Familie wahrnehmen, dass es die Hausfrau war, die den grössten Teil der Ausgaben selbständig gemacht hat, und die in den meisten Familien den grössern Teil des Einkommens verausgabt hat.

Für unsere Volkswirtschaft ist es nun von weittragender Bedeutung, wie die Hausfrauen ihr Geld verausgaben, d. h. was für Anschaffungen sie machen. Es ist nicht gleichgiltig, ob die Haushaltungsartikel, die Kleider für die Familienangehörigen, die persönlichen Toiletten, die Schmuckgegenstände etc. etc., die die Frau kauft, in der Schweiz hergestellt worden sind oder nicht. Die enormen Summen, die im Laufe des Jahres von allen Schweizerfrauen zusammen ausgegeben werden, sollen soviel wie möglich dem Lande erhalten werden. Dadurch, dass jede Frau sich die Mühe nimmt, möglichst Schweizerprodukte zu kaufen, werden im Inlande Tausende von arbeitsuchenden Händen beschäftigt. Viele Etablissemente von gut schweizerischem Charakter können ihren Angestellten Betätigung verschaffen, Verdienstgelegenheiten tun sich auf im Lande herum, und Wohlstand kehrt in vielen Gegenden des Landes ein. Wenn vor dem Kriege manches Schweizergewerbe und manche einheimische Industrie nicht leben und nicht sterben konnte, so war das nicht zuletzt die Folge der Unüberlegtheit unserer Schweizerfrauen, die bei ihren Einkäufen in kurzsichtiger Weise fremdländische Produkte kauften, wo man Schweizererzeugnisse in eben so guter, ja meist besserer Qualität hat. Aber der Billigkeit halber wendet die Frau ihre Gunst dem ausländischen Produkt zu und trägt der Qualität keine Rücksichten. Das sind Kurzsichtigkeiten, die sich am eigenen Haushalt rächen, denn durch die Angewöhnung an Artikel weniger guter Qualität wird in einer Familie eine gewisse Denkweise gezogen, die sich auch auf andere Gebiete überträgt, alles wird für den Schein gemacht, innerer Wert steckt keiner dahinter. Diese Kurzsichtigkeit rächt sich aber schwer am ganzen Volkswirtschaftskörper. Und wer leidet am meisten darunter? Die Frau. Wenn ihre Angehörigen keinen Verdienst im Lande finden, sind sie gezwungen, ihr Auskommen im Auslande zu suchen, die Familien werden zerrissen, und die Familienangehörigen werden sich fremd. Das Ideal jeder Mutter, ein festgefügtes Familienleben, wird verunmöglicht. Wenn aber die Existenzmittel der Familien gering sind infolge ungenügender Betätigungsmöglichkeit, kann die Hausfrau ihren Angehörigen auch nicht das bieten, was sie wünscht, die Erziehung und die Ausbildung der Kinder leidet unter dieser Erscheinung. Moral der Familie.

Das alles lässt sich darauf zurückführen, dass die Schweizerfrauen nicht genug Solidaritätsgefühl besitzen und nicht einsehen, dass sie sich gegenseitig unterstützen müssen. Die Schweizerfrauen unterstützen sich dann am wirkungsvollsten, wenn sie bei ihren täglichen Einkäufen die Schweizerprodukte, so wie sie es verdienen, berücksichtigen. Die Schweizerfrau sollte sich zur Gewohnheit machen, jedesmal, wenn sie etwas kauft, darauf zu dringen, dass man ihr einen Schweizerartikel zeigt, den sie dann aber auch probieren soll, und wenn sie ihn gut findet, soll er künftig immer gekauft werden. Mögen sich die Schweizerfrauen doch nicht durch die sogenannten billigen ausländischen Artikel täuschen lassen.

Das Ausland unterbietet sehr oft das Schweizerfabrikat in berechneter Weise, nicht um dem Schweizerkäufer einen Gefallen zu erweisen, sondern um unsere einheimischen Unternehmen zu ersticken. Ist dies geschehen, so schnellen die Preise wieder in die Höhe. Auch sind die ausländischen Industrien manchmal von ihren Regierungen mit Geldmitteln unterstützt, in der gleichen Absicht, unsere Schweizerunternehmen unmöglich zu machen und unbeschränkter Herr und Meister auf unserem Markte zu sein.

Die Schweizerwoche will der Frau eindringlich predigen, welche Verantwortung sie als Konsumentin hat, welches Unglück ihre Kurzsichtigkeit anrichten kann, und wie es die Frauen selbst in der Hand haben, ihr Schicksal zu schmieden.

An alle Frauen wendet sich die Schweizerwoche, an arm und reich, an hoch und niedrig, an hochgebildet und weniger

gebildet, sie alle haben die eine grosse Pflicht, der Schweizerwoche, die zum ersten Mal vom 27. Oktober bis 4. November durchgeführt wird, volles Verständnis entgegenzubringen und alles zu tun, was ihr Gelingen bedingt.

## Worte der Erinnerung an Fräulein Berta Bucher

Kunstmalerin aus Luzern (22. Juni 1868 bis 31. August 1917).

Wer immer strebend sich bemüht,
Den werden wir erlösen.
Goethe.

Das Verständnis für die bildende Kunst der Gegenwart ist heute in weiteste Kreise gedrungen dank einer eindringlichen Erziehung des Publikums durch unsere Künstler und Kunsthistoriker. Kaum, dass eine künstlerische Äusserung uns nicht schon im Entstehen bekannt gegeben würde; ja, der regen Teilnahme und anerkennenden Kritik scheint die moderne Kunst oft fast dürftig entgegen zu kommen. Und dennoch konnte es sich ereignen, dass ein reiches und reifes Talent unerkannt unter uns wirkte und entschwand. Eine aussergewöhnliche Bescheidenheit liess Fräulein Berta Bucher ihr vollendetes Werk nicht vor die Öffentlichkeit bringen, so dass nur wenige nahe Freunde an ihrer genialen Veranlagung teilnehmen durften. Und diesen ist es eine wehmütige Pflicht, das Andenken an die Verstorbene in einigen Erinnerungsworten festzuhalten, wie ärmlich auch das Wort sich ausnehmen mag neben der Fülle künstlerischer, geistiger und gemütlicher Anregung, die die Näherstehenden von ihrer Persönlichkeit dankbar empfangen haben.

Berta Bucher wurde am 22. Juni 1868 als Tochter des späteren Professors der Geschichte, Dr. Jakob Bucher, und der Josefine Meyer in Luzern geboren. Schon bevor sie zur Schule gieng, machte sich bei ihr eine seltsame Freude am Zeichnen bemerkbar. So überraschte die Mutter die Kleine einmal, wie sie heimlich und versteckt von ihrem Bett aus allerlei Figuren an die Wand zeichnete. Tummelten sich die andern Kinder in lauten, lärmigen Spielen, so zog die kleine Berti, still betrachtend, etwa auf die Musegg, wo sie sich in den Anblick eines grasenden Kälbleins, eines eingespannten Pferdes oder eines schlafenden Schäferhundes versenken und alles Übrige vergessen konnte. In der Schule hatte sie die Mitschüler im Zeichnen rasch überholt, ja sie wurde der Lehrerin eine willkommene Stütze im Unterricht, indem diese die kleine Künstlerin oft zum Zeichnen an die Wandtafel verwandte. Eine von der begabten Schülerin ausgeführte Ente soll so vortrefflich ausgeschaut haben, dass ihr zum Leben nach der Aussage der Lehrerin nur noch das Schnattern gefehlt habe.

Nach Absolvierung der höheren Töchterschule nahm Berta Bucher dann Privatzeichnungsstunden bei Frl. Marie Schnyder, worauf sie drei Jahre (Ende der 80er Jahre) mit Auszeichnung die Kunstgewerbeschule in Genf unter Mitteys Leitung besuchte. Einen entscheidenden Einfluss auf ihre künstlerische Entwicklung hatte der dortige Lehrer an der Kunstschule, Mr. Menn, allgemein Père Menn genannt. Für die grosszügige, nach vorwärts gerichtete Anlage seiner Schule spricht die Tatsache, dass aus ihr kein Geringerer als Ferdinand Hodler hervorgehen konnte. Berta Bucher war denn auch eine der Ersten, die den Genius ihres Kollegen erkannte!

Damals war es auch, dass sie neben ihrer Begabung zum Zeichnen und Malen eine ausgesprochene schriftstellerische Befähigung an den Tag legte; wie ja diese beiden Talente sich oft so nahe bei einander finden. Ihr scharfes Beobachtungsvermögen blieb nicht nur an den Formen und Farben haften, es forschte weiter nach dem Sinn der Erscheinung. Wie unendlich viel mehr sah und erlebte sie doch, wenn sie beispielsweise über einen Genfer Jahrmarkt gieng, als wir, die wir das unbestimmte Empfinden eines geräuschvollen Allerlei heimtragen. Schrieb sie dann gelegentlich ihre Eindrücke und Beobachtungen nieder, so geschah es mit einer unvergleichlichen Stilsicherheit, wobei ihr ein untrügliches Gedächtnis, jene bezeichnendste Beigabe des Genies, trefflich zu statten kam. Auch war ihr eine seltene Leichtigkeit in den Sprachen eigen. Neben ihrer Muttersprache beherrschte sie französisch, italienisch und englisch, verstand auch russisch, spanisch holländisch und latein.

Nach ihren Genfer Studien betätigte sie sich längere Zeit in Luzern als Lehrerin im Zeichnen und Aquarellieren. Sie war eben im Zug, sich in ihrer Vaterstadt einen Namen und reichen Verdienst zu erwerben, als sie, unbefriedigt von dieser Tätigkeit, alle materiellen Vorteile von sich stossend, sich aufmachte, um auf weiteren Studienreisen ihrer Kunst einen neuen Inhalt zu geben.

Sie reiste nach Paris. Dort arbeitete sie in einem der Ateliers Julian und zog bald die Aufmerksamkeit ihrer Professoren auf sich. Mit unermüdlichem Fleiss studierte sie damals das Wesen der französischen modernen Malerei. Manch ein geistreicher Aufsatz aus jener Zeit zeugt dafür, wie gründlich sie die zeitgenössische Kunst durchdachte: Die revolutionäre Generation von 1848 hat uns von dem steifen Klassizismus einerseits, dem rosenroten romantischen Rokoko anderseits befreit. Sie hat uns die Natur geschenkt, entdeckte die Welt des Arbeiters und gab uns damit eine Weltanschauung (Millet). Den gemütvollen Revolutionären folgte eine Generation unruhiger, rastloser Nervenmenschen. Die Jahre von 1870 bis auf heute sind unheimlich rasch durchlebt worden. Am Kleinen darf man sich nicht mehr aufhalten. Man empfindet im Grossen. Und das Grösste, was wir täglich erleben, ist das Licht. Und diesen Eindruck des Lichtes hat uns die neuere Schule der Manet, Monet, Lisley und wie alle heissen, wiedergegeben im sogen. Impressionismus. Sie haben uns die Sonne von Himmel herunter geholt. Das ist die grosse Tat der Pariser, die Berta Bucher immer neu begeisterte und mit Dank erfüllte. In Paris wurde ihr das Problem der heutigen Kunst klar: Das unendliche, unfassbare Lichtmeer, das jeden Gegenstand verherrlicht, idealisiert und in seine Grundbedingungen auflöst, es soll uns helfen, unser im Flug und in Masse empfindendes Ich auszudrücken. — Neben den Modernen hat Berta Bucher im Louvre auch strenge Studien an den alten Meistern gemacht. Und diese mussten sie folgerichtig nach der Heimat der Schönheit, nach Italien weisen.

Die Studienjahre in Italien bedeuteten für Berta Bucher das grösste Erlebnis. Die Naturschönheit, die dramatische Bewegung des italienischen Volkslebens, vor allem aber die Grossartigkeit der Kunstdenkmäler machten auf ihr empfängliches Gemüt einen erschütternden Eindruck. Lesen wir ihre Naturbeschreibungen, ihre italienischen Sittenbilder und ihre kunsthistorischen Essays, wie sie sie zahlreich in schweizerische Zeitungen und Zeitschriften einsandte, so staunen wir nicht weniger über ihre Fähigkeit, sich restlos in ein uns fremdes Volk und dessen Umgebung einzufühlen, als auch über ihre historischen Kenntnisse der Antike, vor allem aus der Renaissance. Dieses Wissen, das sie teils ihrem Vater, teils eigenem Studium verdankte, führte ihrer Kunst jene Verstandeswerte zu, die der ungebildete Künstler so gerne entbehren möchte, die aber ihr unauffälliges Dasein in jedem fertigen Kunstwerk haben müssen. Denn kein Geschlecht darf sich unterfangen, der mühsam errungenen Gesetze seiner Vorfahren zu spotten; es muss bescheiden seine kleine gewonnene Erkenntnis dem langsam sich aufrichtenden Turm menschlicher Weisheit einzupassen suchen.

Es war, wie wenn die Wucht des Geschauten, eben dieses gewaltigen Könnens, über das schon die Alten verfügten, Berta Bucher überwältigte und zu selbständigem Weiterschaffen den